

III

Vom Verspielen zum Anspielen des Selbst

Irrationalität in der psychoanalytischen Praxis

I. Einführung

»Nicht um jenen Menschen sollte es uns gehen, der über sich selbst verfügt, sondern um einen, der wahrnimmt, was geschieht, und empfindlich genug ist, daran neue Wege zu lernen.«¹

Die Auseinandersetzung mit Gardners Vorschlag zu einer Verknüpfung philosophischer und psychoanalytischer Erklärungen des Phänomens praktischer Irrationalität dient dazu, die Argumentation inhaltlich weiterzuführen: Gardner präsentiert eine Vorstellung davon, wie die Perspektive, aus der heraus der Akteur handelnd in die Welt eingreift bzw. mit dieser interagiert, sich einer komplexen psychischen Organisation von Kräften, Vermögen und Inhalten verdankt, die das Subjekt im Handlungsvollzug prozessual zu manifestieren vermag. Außerdem wirft die Art und Weise, wie Gardner bei diesen Überlegungen auf die Psychoanalyse zurückgreift, die Frage auf, wie eine methodologisch *und* inhaltlich angemessene Gegenüberstellung der Disziplinen aussehen soll.

Im letzten Kapitel bin ich auf diese zweiteilige Auswertung von Gardner anhand der zentralen Punkte seiner Rationalitäts- und vor allem Irrationalitätskonzeption eingegangen. Die Perspektive, die sich dabei auf das Verhältnis der beiden Disziplinen eröffnete, ist vor allem die einer philosophischen Aneignung psychoanalytischer Theoriebildung. Da es mir jedoch nicht allein um eine psychoanalytisch erweiterte philosophische Konzeption praktischer Rationalität und Irrationalität geht, sondern um ein methodologisch reflektiertes Verständnis davon, wie gerade das ambivalente Verhältnis des Akteurs zu den Potentialen seines Verunftvermögens für eine Vorstellung gelingender Selbstvergegenwärtigung unerlässlich ist, kann dies lediglich der erste Schritt sein. Im weiteren Vorgehen werde ich bei der genuin psychoanalytischen Perspektive auf Theorie und Praxis ansetzen, um praktische Selbstvergegenwärtigung als regulatives Ziel des psychoanalytischen Entwicklungsprozesses philosophisch zu untersuchen. So möchte ich zeigen, dass die psychoanalytische Erweiterung nicht nur des Untersuchungsgegenstands, sondern auch der Untersuchungsperspektive eine Neubetrachtung des normativen Zusammenhangs praktischer Selbstbestimmung und (Ir)Rationalität eröffnet, die einer innerphilosophischen Sicht allein nicht ohne Weiteres zugänglich ist: In Ansätzen wie dem von Korsgaard wird der

I Rüdiger Bittner, »Regeln, Regelungen, Selbstregulierung«, in: Boothe, Brigitte/Cremonini, Andreas/Kohler, Georg (Hg.), *Psychische Regulierung, kollektive Praxis und der Raum der Gründe. Ein Problemaufriss*, Würzburg: Königshausen und Neumann 2012, S. 63–83, S. 82.

praktische Standpunkt so konzipiert, dass eine Idealisierung von bewusster Selbstreflexion, Selbsttransparenz und Selbstregulation in zugeschriebenen *wie* zuschreibenden Selbstverständnissen und eine Parallelisierung des Vollzugs von bestimmender und bestimmter (Ir)Rationalität Hand in Hand gehen. Dem steht die Psychoanalyse als Erklärungsmodell gegenüber, in dem das Untersuchungssubjekt – der Analytiker – seine normativen Maßstäbe für dispositionale (Ir)Rationalität in der konkreten Auseinandersetzung mit seinem Untersuchungsobjekt – dem Analysanden – und mit wissenschaftlichen und ethischen Selbstverständnissen entwickelt.

Als methodologisches Fundament dient dabei das Prinzip der wechselseitigen Abhängigkeit metapsychologischer Theoriebildung, klinischer Behandlungspraxis und des Diskurses über die Angemessenheit und empirische Objektivierbarkeit behandlungstechnischer Regularien. Das bedeutet konkret: Eine Theorie der Bedingungen von Selbstvergegenwärtigung in der Psychoanalyse ist nicht ohne eine Auseinandersetzung mit den Bedingungen eines konkreten intersubjektiven Verständigungsprozesses in der klinischen Behandlung und der Forschergemeinschaft zu haben.²

Auch wenn sich in der Literatur beider Disziplinen inzwischen eine Vielzahl philosophischer Diskussionen der zentralen Paradigmen psychoanalytischer Forschung aus epistemischer, wissenschaftstheoretischer, sozialphilosophischer oder hermeneutischer Sicht angesammelt hat,³ wird darin die Reichweite eines umfassenden methodologischen Perspektivenwechsels häufig nicht ausreichend berücksichtigt.

Es gibt einige Vertreter, die sich den inhaltlichen und methodologischen Implikationen eines disziplinenübergreifenden Blicks umfassender

- 2 Da dieses Kapitel einer Begegnung von Philosophie und Psychoanalyse möglichst auf Augenhöhe verpflichtet ist, gibt es einige Begriffe, bei denen philosophische und psychoanalytische Verwendungen als eigenständig differenziert werden müssen. Einer der wichtigsten Vertreter ist sicherlich der Term »intersubjektiv«: Während es sich hierbei im philosophischen Diskurs meist um einen Allgemeinplatz handelt, der dann je nach innerdisziplinärer Ausrichtung systematisch erschlossen wird, liegt in der psychoanalytischen Verwendung ein Terminus *technicus* vor, der auf wichtige Entwicklungen von Theorie, Praxis und Behandlungstechnik seit Freud verweist. Ich werde dieses Adjektiv bis zu dem Punkt im philosophischen Sinn verwenden, an dem diese Entwicklungen Gegenstand meiner Überlegungen werden und dementsprechend meine philosophische Verwendung des Begriffs nachhaltig beeinflussen.
- 3 Für eine Darstellung dieser Kritik in jüngerer Zeit siehe u.a. Wolfgang Mertens, *Psychoanalyse im 21. Jahrhundert. Eine Standortbestimmung*, Stuttgart: Kohlhammer 2014, vor allem Kapitel 5: »Wissenschaftstheoretische Strömungen im 19. und 20. Jahrhundert und ihre Auswirkungen auf die Psychoanalyse«.

widmen als Gardner.⁴ Dennoch werde ich mich im ersten Hauptabschnitt dieses Kapitels noch einmal auf seine Überlegungen berufen, um in das Vokabular der Psychoanalyse einzuführen und konkrete Anknüpfungspunkte für eine Zusammenführung philosophischer und psychoanalytischer Denkweisen zu bestimmen.

Gardner setzt sich mit destruktiven und konstruktiven Kräften des Unbewussten, dem Zusammenhang von Instinkten, Trieben und motivationalen Impulsen oder mit dem Eindringen der Phantasie in das bewusste Denken vor einem handlungstheoretischen Begriffshintergrund auseinander. In meinem Ansatz einer disziplinenübergreifend beleuchteten (Ir)Rationalität bin ich auf eine Form der sprachlich-begrifflichen Vermittlung angewiesen, die Eigenheiten philosophischer und psychoanalytischer Diskurse im Auge behält, statt deren Unterschiede hinter allgemeinen Begrifflichkeiten verschwinden zu lassen.⁵

Gardner widmet sich diesem Anliegen, indem er philosophische und psychoanalytische Bestimmungen des Geistes bzw. der Psyche und der Handlungspraxis so miteinander verbindet, dass eine plastische Vorstellung psychischer Konstitution entsteht. Auf diese Weise finden philosophische Erklärungsansätze des reflektierten Selbstbewusstseins mit psychoanalytischen Erklärungsansätzen psycho-somatisch verankerter unbewusster Dynamiken zu einer persönlichkeits- und identitätsstiftenden Struktur zusammen. Zentral ist dabei eine überarbeitete Version der räumlichen Vorstellung psychoanalytischer Psychodynamik. Gardner entwirft eine topographische Metaphorik der mentalen Distanz als Ausdehnung zwischen den nicht-propositionalen Phantasieregungen des Unbewussten und der propositionalen Reflexionsebene der bewussten Aufmerksamkeit, die zugleich Unverfügbarkeit und personale Einheit vermittelt: Zum einen können die Ebenen der bewussten und der unbewussten Selbstorganisation nicht in Deckung gebracht werden. Zum anderen konstituiert sich der Mensch gerade dadurch in seiner psychischen Integrität als Person, dass er im Verlauf seiner Entwicklung vom ›fremdbestimmten‹ Kleinkind zum ›selbstbestimmten‹ Erwachsenen im fortlaufenden Vollzug seiner Interaktionen mit der Welt und Anderen, der die Ausdehnung der mentalen Distanz mit einer verstetigten Bewegung

4 Von denen ich auf einige noch zu sprechen kommen werde, wie Robert Heim, Jonathan Lear, Jürgen Habermas oder Axel Honneth.

5 Der Psychoanalytiker Roy Schafer liefert dafür ein negatives Beispiel, indem er beansprucht alle Phänomene psychoanalytischer Theorie und Praxis in einer allgemeinen geisteswissenschaftlichen Handlungssprache auflösen zu können. Diese entpuppt sich als ein eindimensionales Alltags-sprechen, dem eine philosophische Ausdifferenzierung fundamentaler Begriffe wie Handlung, Grund oder Intention gut getan hätte. Siehe Roy Schafer, *Eine neue Sprache für die Psychoanalyse*, Stuttgart: Klett-Cotta 1982.

durchmisst – quasi wie in einem Fahrstuhl⁶ –, sein Selbstverständnis realisiert.

Als übergeordneter Anknüpfungspunkt von Philosophie und Psychoanalyse dient Gardner ebenso wie dem schon erwähnte Vogel die *funktionale* (Gardner)⁷ bzw. *teleofunktionale* (Vogel)⁸ Form der Erklärung. Die metapsychologischen Modelle der Psychoanalyse konstituieren sich aus mentalen Zuständen, die das bewusste und unbewusste Erleben des Menschen organisieren. Gardner und Vogel führen diese größtenteils nicht-propositionalen Zustände auf ein Verständnis der Psyche als funktionaler Einheit zurück, deren Zweck die Erhaltung der mentalen Lebendigkeit des psychischen Subjekts ist, wobei diese Einheit jene Zustände unabhängig von rationaler Selbstinterpretation mit einem Gehalt ausstattet, mit dem sich die Person im psychoanalytischen Verstehensprozess erfahrend auseinandersetzen kann.⁹

Wie hängt nun diese Diskussion um den Status mentaler Zustände mit meinen Überlegungen zu einer praktisch-philosophischen Auseinandersetzung mit der Psychoanalyse zusammen? Auf den ersten Blick scheint hier kein Platz für weiterführende normative Bestimmungen zu sein: Vogel verteidigt z. B. die Ansicht, dass abstrakt-normativen oder auch rationalistischen Ansätzen eine kohärente Bestimmung der Entwicklung sowie der nachhaltigen Störung des menschlichen Geistes fehle und dass diese Bedingungen einer gelebten Psyche daher nur in einer philosophisch-funktionalistischen Diskussion psychoanalytischer Theoriebildung Platz fänden.¹⁰

Auch wenn ich hier keinen weitergehenden Fokus auf die Analyse funktionalistischer Erklärungsansätze legen werde, möchte ich doch betonen, dass sie einen Punkt bergen, der für meine vergleichende Betrachtung von Philosophie und Psychoanalyse von Bedeutung ist: ihre

- 6 Diese Metapher findet sich z. B. bei Matthias Vogel in dessen ähnlich geläufiger Theorie der Psyche. Siehe Matthias Vogel, »Soziale Rückkopplung und Selbstbezug«, in: Boothe, Brigitte/Cremonini, Andreas/Kohler, Georg (Hg.), *Psychische Regulierung, kollektive Praxis und der Raum der Gründe. Ein Problemaufriss*, Würzburg: Königshausen und Neumann 2012, S. 104.
- 7 Gardner, *Irrationality and the Philosophy of Psychoanalysis*, S. 187/188.
- 8 Matthias Vogel, »Die ›Psyche‹ der Psychoanalyse«, in: Kathy Zarnergin (Hg.), *Die Wissenschaft des Unbewussten*, Würzburg: Königshausen und Neumann 2010.
- 9 »Im psychoanalytischen Verstehen gehen funktionale Einsichten, die Anerkennung psychischer Funktionen und Bedürfnisse sowie Erfahrungen eine spezifische Verbindung ein. [...] Den ›Sinn‹ eines Symptoms zu verstehen heißt, seine Funktion im Kontext der eigenen Psyche zu verstehen.« Ibid., S. 184.
- 10 Vogel, »Soziale Rückkopplung und Selbstbezug«, hier S. 103; Vogel, »Die ›Psyche‹ der Psychoanalyse«, S. 184–186.

mehrfache Anwendbarkeit im Bereich theoretisch- wie praktisch-philosophischer sowie psychoanalytischer Problemfelder. Dies wurde ansatzweise bereits im ersten Kapitel deutlich, als es darum ging, dass Korsgaard auf eine aristotelisch verankerte Verteidigung rationalen Handelns als notwendige *Funktion* der menschlichen Lebensform zurückgreift. In der Gegenüberstellung von Gardners und Korsgaards Ansätzen wird deutlich, dass die Vorstellung des handelnden Subjekts und seines praktischen Selbstverständnisses als Person von impliziten und expliziten Annahmen über die richtige *Funktionsweise* von dessen seelischen Vermögen bzw. von dessen Psyche geprägt wird: Bei Korsgaard schnurrt die psychische Dynamik der handelnden Ausrichtung auf sich selbst und die Welt durch ihr Verständnis der Funktion des Handelns als Einheitsstiftung einer platonischen Seelenstruktur auf das Bild einer linearen Bewegung des *pull yourself together* zusammen. Gardner behandelt die Funktionsweisen innerweltlicher Prozesse und Kräfteverhältnisse dagegen nicht als bloßes ›Material‹, sondern bereitet sie mittels der psychoanalytischen Theoriebildung so auf, dass eine komplexe Perspektive darauf eröffnet wird, wie die Prozesse psychischer Selbstorganisation *als* Innenwelt bzw. psychische Realität in der persönlichen Handlungspraxis erfahren werden. Vor diesem Hintergrund kommt die Selbstbestimmung als personale Einheit hier nicht allein in Gestalt einer diskursiv transparenten ›rational connectedness‹ in den Blick, vielmehr vermittelt Gardner durch seine funktionalistischen Bestimmungen einen Eindruck von der durchdringenden ›purposiveness‹ der Psyche als vereinheitlichendem Ordnungsprinzip.¹¹

In diesen Überlegungen geht es nicht nur darum, psychische Selbstkonstitution und Selbstbestimmung abstrakt zu bestimmen: Die Erklärungsansätze Vogels und Gardners basieren ebenfalls auf dem Umstand, dass Funktionen und Funktionieren auch in der Psychoanalyse eine wesentliche Rolle spielen. Beide Autoren vertreten dabei mehr oder weniger explizit normative Thesen darüber, wie die Ausschöpfung der Potentiale des Geistes bzw. der Psyche im Hinblick auf ihre eigentlichen Funktionen gelingt: Sie beziehen sich dabei auf die Ziele einer psychoanalytischen Behandlung bzw. auf die Frage, wann von einer gelingenden Transformation der Psyche durch die Behandlung zu sprechen ist.

Aus dem funktionalistischen Kontext heraus wird so der Übergang von einer psychoanalytisch erweiterten Konzeption (ir)rationalem Verhaltens hin zu einer Erkundung der psychoanalytischen Behandlungspraxis eingeleitet. Meine Entscheidung, mich in meinen praktisch-philosophischen Überlegungen zum Gelingen psychoanalytischer Behandlungs- und Entwicklungsprozesse dennoch von einer funktionalistische Perspektive fern

¹¹ Gardner, *Irrationality and the Philosophy of Psychoanalysis*, S. 186 und 188.

zu halten, liegt in der folgenden Überlegung begründet: Meiner Ansicht nach läuft ein solches Vorgehen Gefahr, sich allzu schnell auf eine bestimmte psychische Konstitution bzw. ein bestimmtes Selbstverständnis festzulegen, das erreicht werden muss. Stattdessen möchte ich zunächst offen halten, was ein gelingendes Selbstverhältnis als regulatives Ziel des psychoanalytischen Verständigungsprozesses ausmachen soll.¹² Ungeachtet dessen lässt sich der Übergang in Gardners Konzept als Ausgangspunkt für die Frage nutzen, ob eine philosophische Untersuchung der psychoanalytischen Behandlungspraxis auch auf eine selbstkritische Reflexion angewiesen ist: Im ersten Unterabschnitt dieses Kapitels wird dargelegt, dass Gardners Blick auf die Psychoanalyse hier zu kurz greift und letztlich einem innerphilosophischen Standpunkt verhaftet bleibt. Er kritisiert die Versuche, Irrationalität philosophisch zu rationalisieren, gleichzeitig bleibt er in seiner eigenen Theorie eine angemessene Berücksichtigung der Praxis des psychoanalytischen Verständigungsprozesses als Rahmen jeder psychoanalytischen Theoriebildung schuldig.

Im psychoanalytischen Kontext findet die zweistellige Relation zwischen erstpersonaler Selbstzuschreibung des Akteurs und drittpersonaler Beurteilung des resultierenden Handlungsvollzugs, die in der Philosophie als Grundlage für Erörterungen der Begründung und Rechtfertigung dienen, keine Entsprechung: Mit Blick auf die heterogene Struktur der Psyche fächert sich zum einen die scheinbar einheitliche erstpersonale Perspektive in das Erleben aus dem Zusammenwirken der psychischen Instanzen heraus auf. Der bewusste Nachvollzug von Überlegen und Entscheiden stellt dann nur einen Ausschnitt der psychischen Realität dar – den aus der Sicht des Egos, das in einer ganzheitlichen Sicht auf die psychische Dynamik in die bewusste und unbewusste Auseinandersetzung mit Über-Ich und Es eingebettet werden muss.¹³ Bereits Gardner macht deutlich, dass diese Erweiterung der erstpersonalen Perspektive

¹² Hier steht auch die Überlegung im Hintergrund, dass ein Fokus auf funktionale Strukturen in philosophischen und psychoanalytischen Erklärungsansätzen das Risiko mit sich bringt, eine instrumentalistische Bestimmung zu befördern. Dabei geht es darum, dass die Rede von grundlegenden Funktionen menschlicher Interaktion gerade auch in ihrer Bestimmung gelungenen Handelns die Tendenz unterstützt, offene Handlungsverläufe nicht angemessen zu berücksichtigen. Darauf, dass es gerade in der Psychoanalyse auf eben solche ankommt und sich dieser Aspekt wiederum durch die Verknüpfung mit der ästhetischen Vernunftdimension philosophisch erschließen lässt, werde ich im Verlauf des Buches noch genauer eingehen.

¹³ Gardner bezeichnet die Vergegenwärtigung der Person ihrer selbst allein als Ego als »self-misrepresentation«, die ihrerseits von unbewussten Phantasien hervorgerufen wird. Siehe *ibid.*, S. 179. Die Aufteilung in die drei psychischen Instanzen bildet als »Strukturmodell« das zweite topische Modell Freuds und damit seine Weiterentwicklung der Aufteilung in Bewusstes,

nicht gleichzusetzen ist mit einer Relativierung rationaler Selbststeuerung, sondern vielmehr ein alternatives Verständnis dessen fordert, was es bedeutet, sich selbst als personale Identität zu begreifen.

Als Einheit von Theorie und Praxis betrachtet erschüttert die Psychoanalyse außerdem die drittpersonale und damit auch die zuschreibende Perspektive in einer Rationalitätskonzeption. Der Blick auf das psychoanalytische Setting als Handlungsszenario bzw. Handlungsdialog offenbart einen Verständigungsprozess,¹⁴ der auf Prinzipien der subjektübergreifenden Zuschreibung von (Ir)Rationalität angewiesen ist und dessen allgemeinere Erkundung und Einordnung gleichzeitig keine unbeteiligte Außenperspektive kennt.

Diese Spannung konstituiert sich darüber, dass gelingende Selbstbestimmung als Ziel der Behandlung verhandelt wird, indem die inner- und intersubjektiven Bedingungen der Zuschreibung von Selbsttransparenz und Selbstkohärenz und damit der dispositionalen (Ir)Rationalität selbst konkret zur Disposition gestellt werden. Die Positionen von Analytiker und Analysand konkretisieren dabei die in der Philosophie meist hypothetisch und abstrakt bestimmte Relation vom zuschreibenden Untersuchungssubjekt und als (ir)rational bestimmtem Untersuchungsobjekt. An die Stelle der Anwendung eines fixen Ideals rationaler Selbstbestimmung auf den möglichst allgemein bestimmten Akteur tritt die konkrete Interaktion zwischen dem *mehr oder weniger* rationalen untersuchenden Subjekt – dem Analytiker – und dem *mehr oder weniger* rationalen untersuchten Subjekt – dem Analysanden. Diese Zuordnung der Perspektiven ist in der psychoanalytischen Praxis bis zu einem gewissen Grad auch in umgekehrter Richtung anwendbar: Es wird nicht nur das Handeln des Analysanden, sondern auch das des Analytikers als Selbstbestimmung und deren Transformation begriffen: Letztlich kann eine psychoanalytische Verständigung nur gelingen, wenn ihr Vollzug sich als Konstitutionsprozess *beider* Subjekte manifestiert.¹⁵

Vorbewusstes und Unbewusstes, die nicht mit dem Instanzenmodell dekungsgleich ist.

- ¹⁴ Wenn es um das Handeln im psychoanalytischen (Be-)Handlungskontext geht, steht vor allem das Sprach-Verhalten im Vordergrund: Die Psychoanalyse ist eine *Sprachkur*. Daneben müssen auch Formen des non-verbalen, jedoch kommunikativen Verhaltens sowie das Ausagieren bzw. das Ersatzhandeln berücksichtigt werden, auf die ich zurückkommen werde, wenn es um den psychoanalytischen Praxisbegriff geht. Dieser Aspekt eines philosophischen Blicks auf die psychoanalytische Praxis ist auch deshalb von zentraler Relevanz für meine Überlegungen, weil er auf die Unterscheidung zwischen Denken und Handeln verweist und damit auch die Frage nach der Zuschreibung theoretischer oder praktischer (Ir)Rationalität wieder in den Blick rückt.
- ¹⁵ Selbstverständlich rekurrieren diese Ausführungen auf ein bestimmtes und nicht auf das einzige mögliche Verständnis davon, wie eine Psychoanalyse

In Gardners methodologisch einseitiger Rückführung der Interdependenzen psychoanalytischer Theorie und Praxis auf eine philosophisch-theoretische Perspektive wird die Position und Funktion des Analytikers außer Acht gelassen und der Fokus ausschließlich auf die psychischen Dynamiken des Analysanden gerichtet. Im Gegensatz dazu verfolge ich das Ziel, die methodologischen Eigenheiten psychoanalytischer Theoriebildung in eine philosophische Bestimmung gelingender als transformativer Selbstbestimmung zu integrieren, deren Konstitution im Rahmen des psychoanalytischen *Behandlungsprozesses* zwischen Analytiker und Analysand zum Ausdruck kommt.

Strukturelle Leitlinie ist die Vorstellung einer vergleichenden, aber nicht reduzierenden Gegenüberstellung von Philosophie und Psychoanalyse: Das Zusammenspiel von praktischer Selbstbestimmung und (Ir)Rationalität präsentiert sich hier als methodologisch und inhaltlich grundlegende Operation, die von beiden Disziplinen auf eigenständige Weise durchgespielt wird. Diese Vorgehensweisen sollen sich letztlich zu einer Perspektive auf (ir)rationale Selbstvergegenwärtigung bündeln lassen – wofür es selbstverständlich keinen neutralen Ausgangspunkt gibt. Die Perspektive, die ich vertrete, zielt dennoch gerade nicht darauf ab, für die philosophische Seite Stellung zu beziehen, sondern darauf, *für* eine offene und reflektierte Haltung *gegen* die starre Idealisierung eines bestimmten Verständnisses von rationaler Selbstbestimmung innerhalb der Philosophie einzutreten, um so praktische Irrationalität auf nicht-rationalisierende Weise zu würdigen.

Ich gehe dabei auf verschiedenen Ebenen der disziplinenübergreifenden Auseinandersetzung zugleich vor: Auf oberster Ebene wird eine Konfrontation der philosophischen Perspektive mit dem psychoanalytischen Zusammenspiel von Theorie, Praxis und Methode entwickelt. Dieser Aufbau folgt dem Vorhaben, von Gardners philosophisierter Perspektive auf das psychoanalytische Geschehen (Theorie) über die Rekonstruktion des psychoanalytischen (Be-)Handlungsprozesses als Vollzug transformativer Selbstbestimmung über die beteiligten Perspektiven von Analysand und Analytiker (Praxis) zu einer kritischen Aneignung psychoanalytischer Erkenntnisbildung anhand der Vermittlung des Geschehens durch Fallgeschichten (Methode) zu gelangen. Diese mehrstufige Konfrontation manifestiert zugleich eine Ebene der Gratwanderung zwischen Empirie und geisteswissenschaftlicher Theoriebildung, welche die philosophische Perspektive auf ihre eigenen Potentiale zurückverweist: die Potentiale, ein kritisch reflektiertes Vernunftverständnis mit den ästhetischen Dimensionen lebenspraktisch vernünftiger Orientierung zu verknüpfen und auf diese Weise die vernünftige, aber nicht

funktioniert. Ich komme auf meine Gründe für die Wahl eben dieser Konzeption in diesem und im nächsten Kapitel noch zurück.

rationalisierende Begegnung mit praktischer Irrationalität als gelingende Haltung der Selbstbestimmung zu identifizieren.

Nach dem Theorie-Abschnitt und der Abgrenzung von Gardner werden im Praxis-Abschnitt psychoanalytische Konzeptionen des Selbst referiert, die einer Auffassung des psychoanalytischen Behandlungssettings als interaktivem Handlungsszenario entspringen und daher die psychische Organisation des handelnden Subjekts von dessen Interaktionserfahrungen mit anderen Subjekten her denken. Damit stehen Ansätze im Mittelpunkt, die sich von Freuds grundlegenden psychischen Modellen durch ihre intersubjektive Ausrichtung abgrenzen lassen.

Im psychoanalytischen Behandlungsprozess wird die praktische Selbstbestimmung hier als Begegnung mit der konflikthaften Bedingtheit der eigenen erstpersonalen Ich-Perspektive durch Erfahrungen des zwischenmenschlichen Miteinanders in der zweitpersonalen Perspektive in den Blick genommen: Indem der Analysand nicht nur *über* sich spricht, sondern sich dabei auch *ausspricht*, vergegenwärtigt er und erfährt er sich in seiner affektiven Verstricktheit mit der Welt, aus der er nicht heraustreten kann. Im analytischen Dialog kann der Analysand diese Betroffenheit in Auseinandersetzung mit einem responsiven Analytiker aktualisieren und so einen Weg zu finden, sich zu ihr zu verhalten. Auf diese Weise kann er die Haltung sich selbst gegenüber transformieren, und zwar als praktische Kompetenz, diese Haltung immer wieder einnehmen zu können. Von zentraler Bedeutung ist dabei der geschützte Rahmen des psychoanalytischen Dialogs: Die neutral anerkennende und gleichschwebend wertschätzende Haltung des Analytikers kann der Analysand als existentiell identitätsstiftend erleben. Er kann als vernünftig erlebte Festlegungen und Einstellungen zur Disposition stellen, sie spielerisch erproben und ihnen neuen Sinn verleihen. So wird der Raum der Gründe, der sich im psychoanalytischen Verständigungsprozess entfaltet, zu einem »Raum des Lebens« erweitert:¹⁶ Analytiker und Analysand sind nicht an einem starren Rationalitätsideal ausgerichtet. Stattdessen begegnen sie sich offen für eine Konfrontation mit der Vorläufigkeit ihrer bewussten Orientierung als Realisierungen ihres Vernunftvermögens.

Als Erfahrung des psychischen Auseinandertretens bzw. der Selbststörung kann praktischer Irrationalität dabei eine Schlüsselrolle der Veränderung zukommen. Dies kann im konkreten Fall jedoch nur eine gemeinsame Beurteilung zutage treten lassen. Dabei konstituiert sich ein fragiles Gleichgewicht gegensätzlicher Kräfte, das mit dem Gleichgewicht der Standpunkte von Analytiker und Analysand verknüpft ist: Auf

¹⁶ Andreas Cremonini, »Üben und Spielen«, in: Boothe, Brigitte/Cremonini, Andreas/Kohler, Georg (Hg.), *Psychische Regulierung, kollektive Praxis und der Raum der Gründe. Ein Problemaufriss*, Würzburg; Königshausen und Neumann 2012.

der einen Seite gelten rationale Prinzipien der sprachlichen Kommunikation, der epistemischen Vorrangstellung des Analytikers als Psychotherapeuten und Prinzipien der theoretisch erschlossenen und in der Praxis eingesetzten Ansichten über die rationalen und irrationalen Kräfte psychischer Selbstorganisation sowie ihrem Beitrag zu einem kohärenten Selbstverständnis. Auf der anderen Seite konstituiert sich die Kommunikation über affektiv besetzte denotative Dynamiken, die sich von keinem der Beteiligten durch begriffliche Erschließung einholen lassen, und über den Umgang des Analytikers mit eigenen Konflikten und der dadurch vermittelten und geprägten Zuschreibung von (Ir)Rationalität.

Das vereinigende Prinzip dieser Gegensätze findet sich im psychoanalytischen »Junktum des Heilens und Forschens«,¹⁷ demzufolge psychoanalytische Erkenntnisse lediglich in Verbindung mit der zwischenmenschlichen Erfahrung ihrer kognitiven und affektiven Vermittlung zustande kommen können. Die Verständigung zwischen Analytiker und Analysand wird durch eine epistemische und *ethische* Ausrichtung in geordnete Bahnen gelenkt.

Wenn Gardner den »Rattenmann«, einen der bekanntesten ›Fälle‹ von Freud,¹⁸ und dessen neurotisches Verhalten diskutiert, schreibt er der Psychoanalyse einen Rationalitätsanspruch zu, der von vornherein durch Kategorien funktionaler psychischer Normalität und psychischer Pathologie festgelegt ist.¹⁹ Im zweiten Hauptabschnitt komme ich nicht nur auf psychoanalytische Perspektiven, sondern auch auf philosophische Autoren zu sprechen, die sich von Gardners rationalitätstheoretischen Vorstellungen dadurch unterscheiden, dass sie der Spannung zwischen theoretisch-metapsychologischen Rationalitätsvorstellungen und der ethisch motivierten Regelung ihrer intersubjektiven Anwendung im klinischen Kontext als genuin psychoanalytischem Phänomen Rechnung tragen.²⁰

¹⁷ Sigmund Freud, »Zur Frage der Laienanalyse«, in: Anna Freud (Hg.), *Sigmund Freud. Gesammelte Werke*, Frankfurt a.M.: Fischer 1999, S. 293f.

¹⁸ Sigmund Freud, »Bemerkungen über einen Fall von Zwangsneurose«, in: Anna Freud (Hg.), *Sigmund Freud. Gesammelte Werke*, Frankfurt a.M.: Fischer 1999.

¹⁹ Dieses Vorgehen findet Eingang auch in Gardners Vokabular: Er verwendet das Attribut irrational im psychoanalytischen Kontext weitgehend synonym mit dem Begriff »nicht-rational« und rückt es damit in den Bereich des unverständlichen Wahnsinns.

²⁰ Aufgrund meines Fokus auf die Praktiken der Selbstbestimmung im Handeln kann ich auf einen weiteren möglichen Vergleich philosophischer und psychoanalytischer Auseinandersetzungen mit dem Begriff des Selbst nicht näher eingehen: Wie in der Philosophie gibt es auch in der Psychoanalyse Diskussionen darüber, ob es überhaupt sinnvoll ist, neben der Vielzahl an Begriffen, mit denen sich das Subjekt als Instanz weiter differenzieren lässt, noch den des Selbst – mit großem S – einzuführen. Interessant ist die Parallelie vor allem

Exemplarisch diskutiere ich dies an den Ansätzen von Habermas und Honneth, deren Theorien der psychoanalytischen Kommunikation und ihrer Bestimmung als Realisierung kommunikativer Rationalität ich allerdings nur in groben Umrissen behandeln kann.²¹ Dabei spielt der Umstand eine kritische Rolle, dass sie mit Gardner eine unzureichende Kartographierung psychoanalytischer Verhandlungen von Rationalitäts- und Selbstbestimmungsverständnissen gemein haben: Die methodologische Berücksichtigung des Wechselspiels von Rationalitätszuschreibungen und rationalem Selbstverständnis im Handeln des Analytikers kommt zu kurz.

Meiner Ansicht nach lässt sich diese Problematik auflösen, indem man sich aus dem philosophischen Selbstverständnis heraus mit den klinischen Zeugnissen des Analytikers auseinandersetzt. Bei diesen Zeugnissen handelt es sich um sinnstiftende Sprachgebilde, deren phänomenale Erfahrung und verstehende Deutung Analytiker und Philosoph als Methode der Theoriebildung teilen. Dieser Übereinstimmung widme ich mich im dritten Hauptabschnitt zunächst in der Auseinandersetzung mit Lear, dessen Charakterisierung von Irrationalität als »reflexive breakdown« nur auf den ersten Blick eine negative Beurteilung darstellt.²²

deshalb, weil diese Diskussionen natürlich jeweils wiederum vor einem ganz anderen methodologischen und wissenschaftstheoretischen Hintergrund geführt werden: Während in der Philosophie meist ganz allgemein zu ontologischer Sparsamkeit aufgerufen wird, stellt sich im psychoanalytischen Diskurs dabei eher die Frage, inwieweit der Selbst-Begriff zu klinischer Anwendung taugt. Veranschaulichen lässt sich Letzteres an einem Beispiel, das zugleich eine wichtige Gegenposition zu den in diesem Kapitel verhandelten intersubjektivistischen Positionen bildet: das der Selbst-Psychologie des Psychoanalytikers Heinz Kohut, in der der Selbstbegriff den Mittelpunkt einer Konzeption psychischer Reife und Gesundheit bildet, bei der das Subjekt seine Psyche allein über eine narzisstische Ich-Stärke organisiert, während intersubjektive Beziehungen zugunsten dieses Prozesses instrumentalisiert werden. Siehe Morris N. Eagle, *From Classical to Contemporary Psychoanalysis. A Critique and Integration*, New York: Routledge 2011, S. 157f.

- 21 In diesem Zusammenhang tritt neben zu den Begriffen des Ich und des Selbst, in dem sich das Ich bestimmt, noch der des Mich hinzu, dessen Form das Selbst durch den Umstand annimmt, dass das Ich sich nur über den symbolisch vermittelten Blick des Anderen auf es selbst beziehen kann. Siehe z.B. Jürgen Habermas, »Individuierung durch Vergesellschaftung«, in: *Nachmetaphysisches Denken. Philosophische Aufsätze*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1988; Axel Honneth, »Dezentrierte Autonomie«, in: Menke, Christoph/Seel, Martin (Hg.), *Zur Verteidigung der Vernunft gegen ihre Liebhaber und Verächter*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1993; Axel Honneth, »Objektbeziehungs-theorie und postmoderne Identität«, in: *Psyche*, 54: 11 (2000).
- 22 Diese Konzeption wird wiederum u.a. auch von Vogel als konstruktive Referenz bei der Erläuterung von Irrationalität herangezogen. Siehe Vogel, »Die ›Psyche‹ der Psychoanalyse«, S. 177.

Lears doppeltes Selbstverständnis als Philosoph und Psychoanalytiker begründet einen Ansatz, in dem die Psyche ebenso erkundet wird wie eine performative Thematisierung des eigenen theoretischen Selbstverständnisses in beiden Disziplinen.²³ Die Philosophie ist seiner Ansicht nach auf eine Auseinandersetzung mit der Psychoanalyse als Verhandlung ihrer eigenen Ermöglichungsbedingungen angewiesen, um lebendig bzw. »konkret« auf die Erkundung des menschlichen Selbstverständnisses bezogen zu bleiben:²⁴ »He [Lear, Anmerkung JFP] looks towards a day when psychoanalysis and philosophy will be complementary parts of a single practical endeavor in which we fashion our lives«.²⁵

Lears Überlegungen sind ähnlich strukturiert wie die Ansätze von Williams und Seel: Er kombiniert die grundlegende Diskussion des Zusammenhangs von (Ir)Rationalität und Selbstbestimmung mit einer Erkundung der selbstreferentiellen Frage, welches normative Verständnis von Philosophie man dabei voraussetzt. Die Psychoanalyse, so Lear, kann der Philosophie dabei zu einem differenzierteren Verständnis des Vernunftvermögens verhelfen.

Diese Theorie beginnt mit einer Untersuchung der spezifisch menschlichen Weise, über einen Geist bzw. eine Psyche zu verfügen, oder wie Lear es nennt, »to be minded« zu sein. Dazu gehört auch die Disposition, sich selbst durch die Erfahrung von Irrationalität unterbrechen zu können. Daran anschließend beantwortet Lear praktisch-philosophisch die Frage »what it is to be a human psyche?«: Hier geht es ihm um die ethische

²³ Die performative Thematisierung des theoretischen Selbstverständnisses beinhaltet auch die ›Analyse‹ des Vorgehens anderer Theoretiker, was wiederum auf einen möglichen Grund der philosophischen Skepsis gegenüber der Psychoanalyse anspielt: das Unbehagen gegenüber der Möglichkeit, von einem Psychoanalytiker im wissenschaftlichen Diskurs direkt attestiert zu bekommen, was sich in der eigenen Psyche abspielt. Lear stellt dieses ›therapeutic‹ Vorgehen auch in die unmittelbare Nähe von Wittgensteins Überlegungen zu einer therapeutischen Philosophie. Siehe Lear, *Open Minded*, S. 12/13. Die Konfrontation mit Philosophen, die einer Öffnung gegenüber psychoanalytischen Verstehensprozessen auf ganz persönlicher Ebene eher skeptisch gegenüber stehen, lässt sich in ihrer Dynamik vor allem bei Lears direkten Auseinandersetzungen mit anderen Autoren, zu denen auch Korsgaard zählt, in der Form des Wechselspiels zwischen Kommentar und Erwiderung z.B. in *A Case for Irony* beobachten.

²⁴ Lear bezeichnet ein philosophisches Vorgehen, das sich in konstruktiver Auseinandersetzung mit der Psychoanalyse als Disziplin zwischen empirischer und Geisteswissenschaft entwickelt, als »concrete philosophy«. Siehe *ibid.*, S. 11.

²⁵ Siehe den Klappentext von Jonathan Lear (Hg.), *Wisdom Won from Illness. Essays in Philosophy and Psychoanalysis*, Cambridge, MA: Harvard University Press 2017.

Herausforderung »to live non-defensively with the question of how to live«.²⁶ Um bestimmen zu können, wie diese Herausforderung gemeistert wird, braucht es seiner Ansicht nach Philosophie *und* Psychoanalyse als Praktiken ethischen Denkens, die den Vollzug ethischer Selbstver-gegenwärtigung gemeinsam zu umreißen vermögen.

Die menschliche Existenz als ein dynamisches Streben aufzufassen korrespondiert mit einer Vorstellung der Psyche bzw. des Geistes als durchgehend prozessuale bzw. aktivistische Entität, deren Verfasstheit Lear als »Restlessness« bezeichnet.²⁷ Nach Lear organisiert sich die Psyche fortlaufend auf verschiedenen Bewusstseins-Ebenen und formt sich so auch als personale Identität. Dabei produziert sie gleichzeitig ihre eigene Erfahrung und Reflexion dieses Prozesses, wozu sie durch das Ver-nunftvermögen befähigt wird.

Die Vernunft hat hier zwei Funktionen: Erstens lehnt Lear wie Gardner die Bestimmung des Unbewussten als unabhängigem, subpersonalen Widersacher der Vernunft ab.²⁸ Generell distanziert er sich von einer *räumlich*-substantiellen Verankerung der Irrationalität in einer tieferliegenden Bedeutungsebene, die der fröhkindlichen Erfahrung entspringen würde und aus der die psychoanalytische Instanz der Phantasie ihre kausal wirksamen Gehalte gewinnen solle.²⁹ Stattdessen beschreibt er eine besondere psychische Konstitution, die ein Zusammenstimmen von

²⁶ Lear, *Open Minded*, S. 8 und 11.

²⁷ Ibid., hier Kapitel 5, »Restlessness, Phantasy, and the Concept of Mind«. Mit dieser Konzeption verschärft Lear an anderer Stelle auch Gardners Überlegungen von mentalen Aktivitäten. Siehe Lear, »Critical Notice«, S. 875ff.

²⁸ »By now, it should be clear that the Rat Man's cringe is not an expression of fear and thus there is no need for an Unconscious Mind in which that fear is rationalized. Nor is there need to see the cringe as breaking through from another mind, The Unconscious.« Lear, *Open Minded*, S. 105.

²⁹ Während sich die Unterscheidung im Deutschen nicht zwangsläufig am Wort selbst ablesen lässt, markiert die Schreibweise der Phantasie im Unterschied zu der der Fantasie in anderen Sprachen im Allgemeinen und bei den hier besprochenen Autoren im Englischen im Besonderen eine zentrale Begriffsbestimmung der psychoanalytischen Metapsychologie, die auch in den hier angestellten Überlegungen mitgedacht werden muss: Während »fantasy« auf die alltägliche Verwendung des Begriffs verweist, der auch den Gebrauch in verschiedenen philosophischen Diskursen umfasst und bei dem die imaginative Kraft des Menschen gemeint ist, die mal bewusst, mal unbewusst abläuft, dabei jedoch immer motivational strukturiert ist und über einen Inhalt verfügt, der sich repräsentational fassen lässt, bezeichnet »phantasy« eine spezifische Form der mentalen Aktivität, die eine eigenständige mentale Kraft des Unbewussten realisiert. Siehe Laplanche, Jean/Pontalis, Jean-Bertrand, *Das Vokabular der Psychoanalyse*, hier der Abschnitt zur »Phantasie«, sowie Gardner, *Irrationality and the Philosophy of Psychoanalysis*, S. 142 und 269 und Lear, *Open Minded*, S. 92.

heterogenen mentalen Aktivitäten hervorbringen kann, an dem rationale wie irrationale Kräfte beteiligt sind. Die innere Heterogenität des Mentalen stellt aus Lears Sicht eine Reaktion auf die Heterogenität der Welt dar. Das Subjekt strebt danach, sich in der Organisation seiner Kräfte und Vermögen als Einheit selbst zu bestimmen. Dieses Streben dient dazu, der doppelten Heterogenität Herr zu werden. Dafür braucht das Subjekt Vernunft im übergeordneten Sinn: als lebenspraktische Fähigkeit, sich gedankenvoll die eigene Verstricktheit mit der Welt zu vergegenwärtigen und so zu versuchen, ein Leben in Berücksichtigung und Anerkennung aller seiner Dispositionen und Bestimmtheiten zu führen.

Lear geht es nicht um den Erwerb rationalen Selbstwissens,³⁰ sondern um eine immer wieder aktualisierte Selbstbefragung und Selbsterfahrung in Auseinandersetzung mit der Außenwelt in Gestalt zwischenmenschlicher Beziehungen, an deren Dynamik sich die affektive und bedürfnisorientierte Verbindung des Individuums mit der Welt manifestiert.

Der intersubjektive Kontext hat hier eine konkrete Regulierungsfunktion: Lear verdeutlicht, dass die Konzeption des epistemischen Subjekts nicht auf eine abstrakte Isolation, sondern auf eine konkrete Einbindung in intersubjektive Beziehungen angewiesen sei, weil die isolierte Betrachtung auf die irrite Annahme zurückgreife, der einzelne Mensch könne die natürliche und soziale Welt lenken, wenn er sich nur auf seine epistemischen Fähigkeiten bzw. auf seine Scharfsicht – auf seine »knowingness« – besinne.³¹ Aus diesem Allmachtsglauben lasse sich die Vernunft

³⁰ Auch wenn die Frage nach den Bedingungen und Möglichkeiten einer psychoanalytisch unterfütterten Bestimmung menschlichen Selbstwissens nicht im Zentrum dieses Buches steht, lohnt es sich auch im Hinblick auf die methodologische Diskussion über den angemessenen Rückgriff auf die Theoriebildung der fremden Disziplin an dieser Stelle darauf hinzuweisen, dass Lear bei der Frage, wie sich psychoanalytische Selbstreflexion philosophisch fassen lässt, vor allem Ansätze wie den von Richard Moran dafür kritisiert, dass hier die Besonderheit der Situation durch ihre philosophisch geprägte Charakterisierung als quasiwissenschaftliche Selbstbetrachtung überdeckt wird. Da Lear sich bei dieser Kritik auf die Frage nach den Möglichkeiten einer empirischen Perspektive – sich selbst gegenüber – konzentriert, werde ich auf seine Kritik im Rahmen meiner Auseinandersetzung mit der methodologischen Spannung zwischen empirischer Psychoanalyse und theoretisch-transzendentaler Philosophie noch zurückkommen. Siehe u.a. Richard Moran, *Authority and estrangement. An essay on self-knowledge*, Princeton, NJ: Princeton University Press 2001; Jonathan Lear, *A Case for Irony*, Cambridge, MA: Harvard University Press 2011, hier der Kommentar von Moran (»Psychoanalysis and the Limits of Reflection«) und Lears Erwiderung (»The Immanence of Irony and the Efficacy of Phantasy – A Response to Richard Moran«).

³¹ Lear, *Open Minded*, S. 4.

nur befreien, wenn man sie nicht nur im Rahmen einer »absolutely independent perspective from which to check how well our reasoning is going« betrachte,³² sondern als Teil einer von innen und außen bestimmten Erfahrung zwischen gelebter und hinterfragter Selbstvergegenwärtigung.

Neben der philosophischen Tätigkeit identifiziert Lear die Psychoanalyse als systematischen Rahmen der Erfassung *und* paradigmatischen Fall dieser Betrachtung. Beide Disziplinen repräsentieren je eine Weise, sich mit der eigenen psychischen Verfasstheit auseinanderzusetzen. Dabei gilt für beide: »they are forms of life committed to living openly«, was bedeutet, dass sie als Disziplinen in ihrer Auseinandersetzung mit Illusionen absoluten Wissens dazu verpflichtet sind, ein Selbstverständnis als »profession« mit fixen normativen Standards selbst als Illusion immer wieder aus den Angeln zu heben.³³

Lear diskutiert die Psychoanalyse somit nicht nur in Theorie *und* Praxis, sondern widmet sich auch der selbst-referentiellen Dimension einer Untersuchungsperspektive, die sich in der Position des beteiligten Psychoanalytikers auf einzigartige Weise realisiert. Er führt diesen Punkt als Philosoph und praktizierender Psychoanalytiker selbst vor und vermittelt so einen Eindruck davon, wie eine philosophische Position von einer genuin psychoanalytischen Praxis der Reflexion profitieren kann.³⁴ Mit Bezug auf Seels rationalitätstheoretische Überlegungen³⁵ kann man auch sagen: In der Erkundung eines ganzheitlichen Rationalitätsbegriffs lässt Lear zugleich eine disziplinenübergreifende Ethik der Rationalität anklingen, die auch die methodologische Selbstreflexion umfasst, indem er seinen Gebrauch philosophischer und psychoanalytischer

32 Ibid., S. 52.

33 Ibid., S. 5.

34 Neben *Open Minded* zeugen vor allem Jonathan Lear, *Therapeutic action. An earnest plea for irony*, London/New York: Other Press 2003, Lear, *A Case for Irony* und Lear, *Wisdom Won from Illness* von diesem Vorhaben.

35 Hier beziehe ich mich auf Seels Analyse von Martin Heideggers Vernunftkritik als Ethik: »Thema der modernen und ihrerseits formalen Ethik des Guten aber, so hat sich gezeigt, ist gar nicht eine bestimmte materiale Konzeption des guten Lebens, ihr Thema ist ein unbefangenes Verhältnis zu den Möglichkeiten rationaler Orientierung. Sie fasst die Idee des guten Lebens in Begriffen *dieses* Verhältnisses. Die modernde Ethik des Guten ist eine Ethik der Rationalität. [...] Die Idee des Guten wird zu einem formalen Kriterium des vernünftigen Gebrauchs von Rationalität – nicht nur der moralischen, auch der theoretischen und ästhetischen. Dieses Metakriterium aber kann wiederum nicht *jenseits* rationaler Selbstbestimmung Anwendung finden, es ist wirksam allein im korrekten Gebrauch der Formen rationaler Orientierung.« Martin Seel, »Heidegger und die Ethik des Spiels«, in: *Sich bestimmen lassen. Studien zur theoretischen und praktischen Philosophie*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2002, S. 194. Hervorhebungen vom Autor.

Begründungsmuster und deren Angemessenheit als persönliche (Be-) Handlungspraxis performativ zur Diskussion stellt.

Nun findet sich ebenfalls bei Seel eine kritische Diskussion des »Übersich-selbst-Schreibens«, das auf die kontingente Partikularität einer persönlichen Perspektive zurückgreift, die sich nicht ausreichend für die Kritik beliebiger anderer Subjekte öffnen lässt, als Bestandteil philosophischer Theoriebildung.³⁶ Lear läuft Gefahr, diesem Problem anheimzufallen, wenn es um seine kontingente Zugehörigkeit zu *beiden* Disziplinen geht: Er sagt bemerkenswert wenig dazu, ob, und wenn ja, inwieweit er durch das Tätigsein als Psychoanalytiker über einen epistemischen Zugang verfügt, der den meisten Philosophen verwehrt bleibt.

Im letzten Abschnitt dieses Kapitels beschreite ich daher einen eigenständigen philosophischen Weg, der methodologisch reflektierten Erkenntnisbildung des Psychoanalytikers in seinen Fallgeschichten auf die Spur zu kommen. Mein Vorhaben beginnt damit, ein psychoanalytisches Konzept zu erschließen – die *affektive Mentalisierung* –, in dem Selbstvergegenwärtigung von einem spezifischen Vernunftverständnis her gedacht wird. Die Vernunft ist hier konstitutive Kraft, mit der die inner- und intersubjektiven Bedingtheiten des Handelns primär in Gestalt affektiver Bindungserfahrungen integriert werden. Im Anschluss daran setze ich mich mit einer Fallgeschichte auseinander, die einen zentralen Bestandteil dieser Theorie bildet. Dabei konzentriere ich mich darauf, wie das Wechselspiel von Erfahrungen praktischer Rationalität und Irrationalität Eingang in die Verarbeitungsprozesse des Untersuchungsobjekts *wie* des Untersuchungssubjekts findet.

Um die Wirkung dieser Schilderung einzuordnen, orientiere ich mich an einer Denkrichtung, die auch bei Lear und Gardner zu finden ist: Beide Autoren beziehen sich auch auf Richard Wollheim. Wollheim veranschaulicht psychische Selbstorganisation durch einen performativen Rückgriff auf die kreative Imagination und kleidet die behandelten Dynamiken in eine Metapher der Kunst des Theaters.³⁷ Dabei werden die Funktionsweisen der Imagination und des psychoanalytischen

³⁶ Martin Seel, »Über sich selbst schreiben«, in: *Aktive Passivität. Über den Spielraum des Denkens, Handelns und anderer Künste*, Frankfurt a.M.: Fischer 2014, S. 140/1. Eine Weiterführung dieser philosophischen Selbstreflexion findet sich aktuell in Martin Seel, *Nichtrechthabewollen*, Frankfurt a.M.: Fischer 2018.

³⁷ Siehe Richard Wollheim, *The Thread of Life*, New Haven, London: Yale University Press 1984, hier Kapitel III, »Iconicity, Imagination, and desire«. Wollheims Ansatz stellt bereits allein genug Material für eine inhaltlich und methodologisch reflektierte Gegenüberstellung von Philosophie und Psychoanalyse bereit, da er ähnlich wie Lear versucht, theoretische und praktische Aspekte psychoanalytischen Denkens zusammenzuführen. In diesem Buch kann ich seine Position jedoch nur am Rande diskutieren.

Vermögens der Phantasie parallelisiert. Das innere Erleben der sich selbst organisierenden Psyche setzt sich hier somit zur Veranschaulichung sozusagen in Szene, wobei das Subjekt sowohl der Inszenierung wie der Rezeption seiner so präsentierten mentalen Phänomene innewohnt. Gardner bezieht sich auf diese Zusammenhänge, indem er die Phantasie als Bedeutungen in Form von inneren Bildern in Analogie zu bildlichen Vorstellungen denkt. Lear konzentriert sich auf die *Aktivität* der Phantasie und ihren realen Einfluss auf Erleben und Verhalten. Diese Auffassung steht in Verbindung mit seiner Theorie der psychischen Selbstwirksamkeit.³⁸ Eine psychisch und damit performativ selbst veranlasste psychische Veränderung ist nach Lear die gemeinsame Vorgabe psychoanalytischen wie philosophischen Denkens, was sich an seiner Deutung des platonischen Höhlengleichnisses zeigt: Die zentrale Herausforderung, die Platon an seine Zuhörer stellt, besteht darin, das Erzählte imaginativ aufzunehmen und so zu einer neuen Perspektive gegenüber scheinbar unumstößlichen Orientierungen zu gelangen. Diese Transformation des Selbstverständnisses ist nicht allein durch rationale Reflexion möglich, weil sie die Psyche in all ihren seelischen Vermögen betrifft, die nur im affektiven und kognitiven Miterleben erfasst werden können.³⁹

Das ist aber noch nicht alles: Die Erschließung des psychoanalytischen Kommunikationsprozesses durch seine Einbettung in den ästhetischen Raum der Inszenierung bzw. der Fiktionalität ist ein methodologisches Instrument von philosophischen Vertretern wie Habermas und psychoanalytischen Vertretern wie Robert Heim.⁴⁰ So vorzugehen verweist auf das grundlegende Charakteristikum psychoanalytischer Handlungsprozesse, weder ganz mit alltäglichen noch mit fiktionalisierten Vollzügen gleichsetzbar zu sein: Psychoanalytisches (Be-)Handeln hat immer auch sich selbst zum Gegenstand und zwar auf einer Ebene der Verquickung von Realität und Imagination, einem Spielraum des ›Als-ob‹, in dem Affekte Wirklichkeit gewinnen können und Sprache ihre konnotative Bedeutung verlieren kann. Als Solche eröffnet sie ihren Beteiligten eine Weise des assoziativen, metaphorischen und emotionslogischen Denkens, das zu neuen Aspekten ethischer Selbstvergegenwärtigung zu führen vermag.

Von einem philosophischen Standpunkt, der nur einen indirekten Zugang zu psychoanalytischen Verständigungsprozessen hat, erfasst man diesen Spielraum des Verstehens meines Erachtens dann, wenn klinisches

³⁸ Jonathan Lear, »Das körperliche Ich«, in: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie*, 54: 5 (2006).

³⁹ Jonathan Lear, »The Psychic Efficacy of Plato's Cave«, in: ders., *Wisdom Won from Illness. Essays in Philosophy and Psychoanalysis*, Cambridge, MA: Harvard University Press 2017.

⁴⁰ Jürgen Habermas, *Erkenntnis und Interesse. Mit einem neuen Nachwort*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1994; Robert Heim, *Die Rationalität der Psychoanalyse*, Basel/Frankfurt a.M.: Stroemfeld/Nexus 1993.

Material nicht allein als empirisches Zeugnis, sondern als Form der Vermittlung verstanden wird, welche die philosophische Perspektive mit einer gemeinsamen Sprache anzusprechen vermag: Die Metaphorik des Inszenierens und des imaginativ-kreativen Denkens eignet sich auch deshalb zu einer philosophisch-psychoanalytischen Beschreibung der Tätigkeit des Psychoanalytikers in der Behandlung und im Erzählen von dieser, weil die Struktur dieser Deutungspraxis sich in den *ästhetischen* Dimensionen der philosophischen Verständigung über Selbstverständnisse wiederfindet. Diesen werde ich mich daher im vierten und letzten Kapitel widmen, um die Einblicke in psychoanalytische Perspektiven mit dem philosophischen Vorhaben einer methodologisch differenzierter Konzeption lebenspraktischer Vernünftigkeit zusammenzubringen.